

X. Die Verrücktheit (Paranoia)*).

Unter dem Namen der Paranoia fasst eine grosse Zahl Deutscher Irrenärzte alle diejenigen functionellen Geisteskrankheiten zusammen, bei denen die Störung sich hauptsächlich oder ausschliesslich auf dem Gebiete der Verstandesthätigkeit abspielt. Als wesentliches Kennzeichen dieser Krankheit gilt daher einfach das Auftreten von Wahnideen und Sinnestäuschungen. Der tiefere Grund für diese ganz verschwommene Begriffsbestimmung liegt in der Entstehungsgeschichte derselben. Nach der älteren Lehre Griesingers war die Verrücktheit stets der Ausgang einer vorausgegangenen affectiven Geistesstörung. Erst die Untersuchungen von Snell, Westphal, Sander haben dazu geführt, dass man eine „primäre“ Form der Verrücktheit allgemein anerkannte. Unter dem Eindrücke dieses unleugbaren Fortschrittes kam man dazu, die neugewonnene Krankheitsform als primäre Erkrankung des Verstandes in Gegensatz zu stellen zu der Manie und Melancholie, bei denen man die massgebenden Störungen auf dem Gebiete des Gefühlslebens erblickte. Die bei der ersteren Form gelegentlich beobachteten Affectschwan- kungen sollten ausschliesslich „secundär“, durch Vermittlung von Wahnbildungen oder Sinnestäuschungen, zu Stande kommen, gerade so wie man das Auftauchen von Verstandesstörungen bei den affectiven Erkrankungen erst als Folgeerscheinung aus der primären heiteren oder traurigen Verstimmung ableiten zu können glaubte.

*) Snell, Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie XXII, S. 368; Griesinger, Archiv f. Psychiatrie I, S. 148; Sander, ebenda S. 387; Westphal, Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie XXXIV, S. 252; Mercklin, Studien über primäre Verrücktheit. 1879; Amadei e Tonnini, Archivio italiano per le malattie nervose, 1884, 1, 2; Werner, Die Paranoia. 1891; Schüle, Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie L, 1 u. 2; Cramer, ebenda, LI, 2; Sandberg, ebenda, LII, 619.

Es war daher für die Diagnose von grösster Bedeutung, im einzelnen Falle zu wissen, ob die Störungen der Stimmung oder diejenigen des Verstandes den Ausgangspunkt der Krankheitserscheinungen gebildet hatten.

Besonders verhängnissvoll für die weitere Entwicklung der klinischen Psychiatrie wurde die von Westphal zuerst kurz angedeutete Möglichkeit eines acuten Verlaufes der Verrücktheit mit Uebergang in Genesung. Die letzten Folgerungen dieser Lehre haben in neuester Zeit Cramer und Ziehen gezogen. Durch diese Verschiebung des ursprünglichen Begriffes, der nur mit chronischen, unheilbaren Zuständen rechnete, wurde die rein äusserlich-symptomatische Fassung des Krankheitsbildes mächtig gefördert. Wenn der Verlauf der Krankheit nicht mehr massgebend war, blieb eben die Verstandesstörung, das Auftreten von Wahnideen oder Sinnestäuschungen, als das einzig greifbare Kennzeichen der Verrücktheit übrig. Mit Nothwendigkeit mussten nun eine Reihe von Krankheitsbildern zur Verrücktheit gezogen werden, die, klinisch genommen, nicht mehr die geringste wirkliche Gemeinschaft mit der ursprünglichen Verrücktheit darboten, so die Amentia, der Alkoholwahnsinn und zahlreiche Zustandsbilder, die unzweifelhaft der Dementia praecox oder dem manisch-depressiven Irresein angehören. Sprach man doch ganz harmlos von einer periodischen Paranoia!

Es bedarf wol kaum einer besonderen Ausführung, dass ich diese Entwicklung der Paranoiafrage für eine völlig verfehlte halten muss. In ihr begegnet uns mit greifbarster Deutlichkeit der Grundfehler unserer klinischen Psychiatrie in den letzten Jahrzehnten, die rein symptomatische, auf ausgeklügelten Voraussetzungen beruhende Abgrenzung der Krankheitsformen. Der als grundlegend angesehene Gegensatz zwischen den Störungen des Verstandes und denjenigen der Gefühle ist nur ein psychologischer, aber durchaus kein klinischer. In den wirklichen Krankheitsbildern sehen wir beide in ganz unberechenbarer Weise sich mit einander verknüpfen. Wem das nicht einleuchtet, der versuche doch einmal bei dem allseitig anerkannten Krankheitsbilde der Paralyse, die Fälle nach der primären oder secundären Entstehung der Wahnideen zu gruppieren. An diesem klaren Beispiele, von dem die klinische Auffassung der Seelenstörungen noch immer nichts lernen will, zeigt es sich bis zum Ueberdusse, dass Wahnbildungen und Sinnestäuschungen an

sich für die Kennzeichnung eines Krankheitsbildes ebenso unwesentlich sind wie das Auftauchen von Verstimmungen und Erregungen. Ganz dasselbe kann man aus dem manisch-depressiven Irresein und aus der Dementia praecox lernen, wenn man sich nicht den freien Blick zuvor durch bestimmte Voraussetzungen versperrt hat.

In der That hat denn auch jeder bisher unternommene Versuch, die „Paranoiagruppe“ in sich zu ordnen und sie von anderen Formen des Irreseins abzugrenzen, regelmässig mit dem Geständnisse geendet, dass Mischformen und Uebergänge in Menge die Formen selbst überwuchern und sogar zu den angeblich grundverschiedenen affektiven Geistesstörungen hinüberführen. Dadurch fällt die einzige Grundlage des jetzigen Paranoiabegriffes, der künstliche Gegensatz zwischen Verstandeskrankheiten und Gemüthskrankheiten, in sich zusammen. Wir können nicht zweifeln, dass die Hoffnungslosigkeit, auf dem eingeschlagenen Wege zu einer Klarheit zu kommen, einen grossen Theil der Schuld an der allgemeinen Unlust zur Beschäftigung mit klinisch-psychiatrischen Fragen trägt. Was nützt uns auch die Zerlegung der grossen Verstandeskrankheit in ihre feinsten Spielarten, wenn wir dadurch nicht zugleich erfahren, ob der Kranke gesund, ob er periodisch, ob er einfach schwachsinnig oder im alten Sinne „verrückt“ werden wird? Ueber diese wichtigen Fragen muss uns jede Diagnostik Aufschluss geben, die uns befriedigen und unsere Anschauungen klären soll. Dass uns gerade nach dieser Richtung die jetzige Universalkrankheit Paranoia, die bei manchen Irrenärzten bereits 70—80% des gesammten Krankenmaterials umfasst, nicht einen einzigen Schritt weiter bringt, bedarf keines Beweises. Wir wissen zur Genüge, dass Wahnbildungen und Sinnestäuschungen bei den günstigsten und ungünstigsten, bei den acutesten und chronischsten, bei einfachen und periodischen Formen des Irreseins vorkommen können und daher an sich keinerlei Schlüsse auf den weiteren Verlauf des einzelnen Falles gestatten.

Dem gegenüber ist kein Mittel in so hohem Grade geeignet, unseren Blick für die wirklich wesentlichen Eigenthümlichkeiten eines Krankheitsvorganges zu schärfen, wie die Beachtung des Verlaufes und endlichen Ausganges. Hat sich doch auch die Erkenntniss der Paralyse und ihrer körperlichen Zeichen zuerst an die Erfahrung angeknüpft, dass alle Kranken mit Sprachstörung und Lähmungen schliesslich in gleicher Weise zu Grunde gingen. Haben

wir einmal eine Gruppe von Fällen vor uns, die den gleichen Ausgang genommen haben, so werden wir nunmehr vielfach auch im klinischen Bilde selbst schon kleine Eigenthümlichkeiten erkennen, die uns von vorn herein gestatten, ähnliche Fälle künftighin richtig zu beurtheilen. So sind wir heute meist im Stande, die paralytische Erregung nur an der Hand der psychischen Krankheitszeichen von der so sehr ähnlichen manischen oder katatonischen sicher zu unterscheiden, aus den besonderen Zeichen des circulären oder katatonischen Stupors den periodischen oder fortschreitenden Verlauf zu prognosticiren, die verschiedenen Depressionszustände der Paralyse, der Melancholie, der Dementia praecox, des manisch-depressiven Irreseins beim ersten Beginne der Krankheit in ihrer Bedeutung für die Zukunft zu würdigen. In der praktischen Thätigkeit werden wir natürlich nicht immer das Richtige treffen, sondern uns nicht selten auch irren. Immer aber wird die Geschichte des einzelnen Falles die Wahrheit unfehlbar an den Tag bringen; sie wird uns bestätigend oder berichtend zu immer klarerer Erfassung des Wesentlichen gegenüber dem Zufälligen und Nebensächlichen führen müssen. Dagegen kann eine Diagnose, die darauf verzichtet, mehr als eine Umschreibung einzelner Krankheitszeichen zu sein, überhaupt weder bewiesen noch widerlegt werden. Wer heute damit zufrieden ist, jede Psychose mit vorwiegender Verstandesstörung als Paranoia zu bezeichnen, lernt aus der weiteren Beobachtung schlechterdings nichts für künftige Fälle. Da seine Diagnose nichts enthält, was nicht auch jeder Laie sofort sehen könnte, so wird ihn auch die Zukunft nicht enttäuschen, aber sie wird ihm auch nichts offenbaren.

Dies sind in Kürze die Ueberlegungen, welche mich bewegen, in der Paranoiafrage eine grundsätzlich abweichende Stellung einzunehmen. Ich kann nur solche Krankheitsfälle für wesensgleich halten, welche, von gradweisen Unterschieden und besonderen Zwischenfällen abgesehen, in der Hauptsache zu demselben Ende führen. Aus diesem Grunde halte ich die Aufstellung einer acuten Paranoia für ein Unding, weil durch sie wesentliche Merkmale der Krankheit, die grundsätzliche Unheilbarkeit, das dauernde Fortbestehen der auftretenden Wahnbildungen, vollkommen verwischt werden. Wenn die Paranoia eine Krankheit ist, so kann sie nur entweder acut oder chronisch sein. Ich ziehe die letztere Bestimmung

vor, da ich die sogenannten acuten Formen weit befriedigender zu deuten weiss.

Aber auch von der grossen Zahl chronischer Fälle, die man der Paranoia zuzurechnen pflegt, bedürfen, wie ich denke, diejenigen einer gesonderten Betrachtung, bei denen die Wahnbildung mit den Zeichen einer deutlichen geistigen Schwäche einhergeht. Wir sehen dabei die Wahnvorstellungen rasch sehr abenteuerliche Gestaltungen annehmen, widerspruchsvoll, ausserordentlich üppig oder sehr dürftig werden, sich vielfach verändern und wechseln, endlich nach kürzerer oder längerer Zeit in den Hintergrund treten und verblassen. Diese Zustandsbilder tragen in allen Zügen so deutlich den Stempel der hebephrenischen, katatonischen, senilen Erkrankungen, dass wir bei Beachtung dieser Zeichen schon im ersten Beginne die nebensächliche Bedeutung der Wahnbildungen und die Entwicklung eines ganz bestimmten Endzustandes voraussagen können. Andererseits aber giebt es ohne Zweifel eine Gruppe von Fällen, in denen sich von Anfang an klar erkennbar ganz langsam ein dauerndes, unerschütterliches Wahnsystem bei vollkommener Erhaltung der Besonnenheit und der Ordnung des Gedankenganges herausbildet. Diese Formen sind es, denen ich die Bezeichnung der Paranoia vorbehalten möchte. Sie sind es, die mit Nothwendigkeit zu einer tiefgreifenden Umwandlung der gesammten Lebensanschauung, zu einer „Verrückung“ des Standpunktes führen, welchen der Kranke gegenüber den Personen und Ereignissen seiner Umgebung einnimmt.

Die Entwicklung dieser Krankheit scheint sich immer sehr langsam zu vollziehen. Den oft über Jahre sich erstreckenden Beginn bilden leichte Verstimmungen, Misstrauen, auch wol unbestimmte körperliche Beschwerden und hypochondrische Befürchtungen. Der Kranke ist unzufrieden mit seiner Lage; er fühlt sich zurückgesetzt, glaubt sich vielleicht schon von seinen Eltern und Geschwistern nicht mit der rechten Liebe behandelt, sondern vielfach verkannt; man hat für seine Eigenart kein Verständniss. So entwickelt sich ein geheimer, allmählich wachsender Gegensatz zwischen ihm und seiner Umgebung; er steht seinen Angehörigen als ein Fremder, als Mensch aus einer anderen Welt gegenüber; sein Verhältniss zu ihnen ist ein kaltes, äusserliches, unnatürliches, selbst feindliches. „Gott ist mein Vater und die Kirche meine Mutter,“ sagte ein Kranker,

der durch häufiges Fasten das Irdische in sich abtöden und dadurch in ein inniges Verhältniss zu Gott kommen wollte. Er zieht sich daher von ihnen zurück, begegnet ihnen schroff, abweisend, sucht die Einsamkeit auf, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können, beschäftigt sich mit unpassender und unverstandener Lectüre. Im Innern des Kranken besteht dabei eine tiefe Sehnsucht nach etwas Grosse und Hohem, ein geheimes Drängen nach kühner Betätigung, die stille Hoffnung auf ein unfassbares Glück, die sich bisweilen in dem Aufbau und der genauen Ausmalung unwirklicher Situationen, farbenreicher Luftschlösser befriedigt, in denen die eigene Person die Heldenrolle spielt. Mehr und mehr befestigt sich in ihm die Ueberzeugung, zu etwas „Besonderem“ geboren, „nicht wie der grosse Haufe gebacken“ zu sein. Er glaubt an seine „Bestimmung“, an seine Mission, die er zu erfüllen hat. Alle praktischen Misserfolge können ihn dabei nicht entmuthigen. „Um den Glauben mir zu nehmen,“ schrieb ein Kranker, „müsste die Stimme meiner innersten Seele ausgerodet, die Seele selbst oder mein Leben vernichtet werden: per aspera ad astra!“

Nach und nach beginnen die krankhaften Ahnungen und Gedankenreihen auch seine Wahrnehmungen zu beeinflussen. Er macht die Bemerkung, dass man ihm bei dieser oder jener Gelegenheit nicht mehr so freundlich entgegenkommt wie früher, dass man zurückhaltender gegen ihn ist, ihm aus dem Wege geht und trotz manchen, wie er meint, heuchlerischen Freundschaftsbeweises nichts mehr mit ihm zu thun haben will. In Folge dessen steigert sich seine Empfindlichkeit und sein Misstrauen; er beginnt, in einer harmlosen Bemerkung, einer zufälligen Geberde, einem aufgefangenen Blicke Beleidigungen und versteckte Andeutungen einer feindseligen Gesinnung zu argwöhnen. Aus den Gesprächen der Tischgesellschaft entnimmt er, dass ein geheimes Einverständniss besteht; die gleichen Redewendungen werden mit auffallender Absichtlichkeit bei ganz bestimmten Gelegenheiten zu Tode gehetzt. Man pfeift in bemerkenswerther Weise gewisse Lieder, um damit auf kleine Erlebnisse in seiner Vergangenheit hinzuweisen, ihm Winke für sein Handeln zu geben. In Theaterstücken, Zeitungsartikeln finden sich besondere Beziehungen auf sein Thun und Treiben; der Geistliche auf der Kanzel, ein Wahlredner macht „in der Bildersprache“ nicht misszuverstehende Anspielungen über seine Person. Er begegnet plötzlich

immerfort denselben Menschen, die ihn anscheinend beobachten, ihm wie zufällig folgen; man fixirt ihn, sieht ihn von der Seite an; man räuspert sich, hustet um seinetwillen, spuckt vor ihn hin oder weicht ihm aus; in öffentlichen Localen rückt man von ihm fort oder steht auf, sobald er erscheint, wirft ihm verstohlene Blicke zu und kritisirt ihn. Die Droschkenkutscher, Eisenbahnschaffner, Arbeiter unterhalten sich über ihn. Ueberall ist die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet; seine Kleidung wird trotz ihrer Ungewöhnlichkeit von zahlreichen Unbekannten nachgeahmt. Einzelne Bemerkungen, die er hat fallen lassen, werden sofort zur öffentlichen Parole. Einer meiner Kranken hatte Gelb als die Farbe des Verstandes bezeichnet; am nächsten Tage trug alle Welt gelbe Rosen, um ihm, da die Rose das Symbol des Schweigens ist, anzudeuten, dass er klug sein und schweigen solle. „Wer will all das aufzählen, was hier zu mir spricht!“

Alle diese Erfahrungen sind an sich ganz gleichgültigen Inhalts; sie erscheinen „Jedem nicht Eingeweihten ganz natürlich“, als Zufälligkeiten, aber der Kranke merkt nur zu deutlich, dass alles mit der ausgesuchtesten Schlaueit „gemacht“ wird, dass es sich um die „künstliche Erzeugung von Zufällen“ handelt, hinter der sich ein abgekarteter Handel, irgend ein niederträchtiger Anschlag verbirgt. Allerdings wird das ganze Spiel äusserst geschickt eingefädelt, um ihn zu täuschen und um ihm jede Möglichkeit einer wirksamen Vertheidigung gegen alle die versteckten Gemeinheiten, gegen das ganze Spionir- und Beobachtungssystem zu benehmen. So oft er Jemanden offen zu Rede stellt und zu erkennen giebt, dass er alles durchschaut, thut man ganz unschuldig und erfindet allerlei Ausflüchte; man steuert nicht geradezu, sondern auf Umwegen dem Ziele zu, indem die wirklichen Zwecke nur in verschleierten Andeutungen berührt werden. Man kommt ihm freundlich entgegen, um seine Wachsamkeit zu täuschen, verwickelt ihn in eigenthümliche Gespräche, macht ihm allerlei Vorspiegelungen mit Hintergedanken, deren wahren Sinn er sofort erkennt. Ein junger Jurist, der die feindseligen Absichten seiner Mutter durch unmittelbare Eingebung zu verstehen glaubte, betrachtete die telegraphische Nachricht von deren Tode als eine „kindische Mystification“ und war nicht zu einer Regelung der Erbangelegenheiten zu bewegen, da er überzeugt war, dass die Mutter noch lebe und

sich nur zum Zwecke ihrer Wiederverheirathung von ihm los-sagen wolle.

Von der ganz eigenthümlichen Verschiebung, die sich in dem Verhältnisse des Kranken zur Aussenwelt vollzieht, giebt vielleicht eine Vorststellung die folgende Stelle aus dem Tagebuche eines Kranken, der sich von einem Geheimbunde zur Beförderung der Päderastie aufs Korn genommen glaubte:

„Dass eine Verbindung mit Zwecken, wie sie aus diesen Zeilen ersichtlich sind, alles aufbietet, um dieselben nicht in die Oeffentlichkeit kommen zu lassen, und daher in versteckter oder symbolischer Form Propaganda zu machen sucht, ist einleuchtend. Da sie nun nicht sicher sein kann, welche Stellung der von ihr Beeinflusste der Sache gegenüber einnehmen wird, so sucht sie durch allerlei mit der Hauptbestrebung gleichsam parallel laufende, aber in sich unschuldige Kunstgriffe denselben zu verwirren, bezw. sich vor unliebsamen Enthüllungen zu schützen. So z. B. hatte ich mir damals, wie dies ja bei fast allen Menschen der Fall ist, einige stereotype Redensarten angewöhnt, unter anderem: „Gewiss!“ und „Kaum zu glauben“, und siehe da, ich fand diese beiden Sentenzen und noch manches andere in rascher Aufeinanderfolge als Ueberschrift einer Reclame fett gedruckt im Generalanzeiger. Daraus musste ich natürlich schliessen, dass das Zufall und mein Leben also tagtäglich aus lauter Zufällen zusammengesetzt sei, so dass es schliesslich das reinste phantastische Doppelleben geworden wäre. — Das ist allerdings kaum zu glauben! —“

Durch die fortgesetzte vorurtheilsvolle Verarbeitung seiner Erfahrungen wird dem Kranken klar, dass eine weitverbreitete Verschwörung gegen ihn im Werke ist. Es werden Verleumdungen über ihn ausgestreut, er habe sich durch Ausschweifungen ein Nervenleiden zugezogen, sei syphilitisch, der Paederastie ergeben. Man hat seine Photographie in Bordells gesandt, um ihn dort als Stammgast hinzustellen; es wurden gefälschte Rechnungen veröffentlicht, als ob er täglich unsinnige Mengen Alkohol trinke. Das Essen schmeckt höchst verdächtig; der Tischnachbar erkrankt, nachdem er zufällig aus dem für den Kranken bestimmten Glase getrunken hat. Man will ihn also aus dem Wege räumen, mit Gewalt unterdrücken, wahnsinnig machen, zu geschlechtlichen Ungeheuerlichkeiten, zur Onanie verführen. Diese Zwecke verfolgt, wie er annimmt, eine mit erstaunlichen Mitteln arbeitende Gesellschaft, der nicht nur alle möglichen Privatpersonen aller Stände, sondern auch Beamte, Gerichte, Zeitungsschreiber, Geistliche, Schriftsteller als geheime Agenten angehören. Die Triebfeder derselben sind entweder einzelne, bestimmte Personen, oder es handelt sich um einen allgemeinen Bund der

Freimaurer, Socialisten, welcher, durch furchtbare Eide zusammengehalten, aus besonderen Gründen den Kranken in seine Gewalt zu bringen trachtet.

Hand in Hand mit der Entwicklung des Verfolgungswahns gehen regelmässig Grössenideen. Bisweilen halten sich dieselben im Rahmen eines stark erhöhten Selbstgefühls. Schon die Ungeheuerlichkeit der ganzen Machtmittel, die der Kranke gegen sich aufgebieten wähnt, deutet auf eine sehr bedeutende Ueberschätzung der eigenen Persönlichkeit, des vermeintlichen Mittelpunktes derartiger Kraftanstrengungen, hin. Der Kranke betrachtet sich als besonders veranlagt, genial, als bedeutenden Dichter, Musiker, Entdecker, Gelehrten, legt grossen Werth auf sein Aeusseres, hält etwas auf sich, glaubt sich berufen, eine hervorragende Stellung in der Welt einzunehmen. Weiterhin aber schiesst vielfach nach jahrelangem, unklarem Grübeln in dem Kranken die siegreiche Ahnung hervor, dass er überhaupt nicht das rechte Kind seiner Eltern, sondern viel höherer und herrlicherer Abstammung sei. Den äusseren Anlass zur Entstehung dieser Wahnidee, welche sofort für ihn unzweifelhafte Gewissheit erlangt, giebt oft eine ganz gleichgültige Begebenheit. In einem Streite gebraucht der Vater einen heftigen Ausdruck, den er seinem wirklichen Kinde gegenüber niemals anwenden würde. Der Kranke merkt, dass seine Eltern im Nebenzimmer flüstern, bei seinem Eintritte erblassen, ihn mit besonderem Ernste begrüßen; es wird in seiner Gegenwart „bedeutungsvoll“ der Name einer hochgestellten Persönlichkeit genannt; auf der Strasse, im Theater blickt ihn irgend eine vornehme Dame aussergewöhnlich freundlich an; beim Beschauen des Bildes eines Grafen oder Fürsten, der Büste Napoleons fällt ihm plötzlich eine überraschende Aehnlichkeit zwischen sich und Jenem auf, oder endlich es wird ihm ein Brief in die Hände gespielt, zwischen dessen Zeilen er das grosse Geheimniss ohne Mühe herausliest.

Mit besonderer Genugthuung erkennt der Kranke, dass auch von seiner näheren und fernerer Umgebung die Ueberlegenheit seiner Person und seiner Stellung mehr oder weniger offen anerkannt wird. Man behandelt ihn, wohin er kommt, mit unverkennbarer Ehrerbietung; fremde Personen ziehen tief den Hut vor ihm; die königliche Familie sucht ihm möglichst oft zu begegnen; die Musik auf der Parade oder im Theater beginnt zu spielen, sobald er er-

scheint. In den Zeitungen, die ihm vom Kellner vorgelegt werden, in den Büchern, die ihm der Buchhändler zuschickt, findet er mehr oder weniger verblühte Anspielungen auf sein Schicksal. Die Schauspieler auf der Bühne, der Geistliche auf der Kanzel richten lange Sätze mit dem Hinweise auf seine hohe Abkunft geradezu an ihn, und die Vorübergehenden auf der Strasse begleiten ihn mit beifälligen und beziehungsreichen Bemerkungen. Nicht selten vermag er bei gewissen Gelegenheiten das unmittelbare Eingreifen der Vorsehung in sein Lebensschicksal festzustellen. Aus den Veränderungen des Wetters, dem eigenthümlichen Blinken der Sterne, aus dem Fluge der Vögel, aus der Kleidung der Menschen, die ihm begegnen, dem Papierfetzen, den er auf der Landstrasse findet, geht auf das klarste hervor, dass Gott in ganz besonderer Weise seine Hand über ihm hält und ihm Zeichen für sein Handeln giebt, die er ohne weiteres zu deuten versteht und auch mit freudiger Zuversicht auf das gewissenhafteste befolgt. In Folge aller dieser Erfahrungen entsteht ein ausgedehntes Netz geheimnissvoller Beziehungen, dessen Mittelpunkt der Kranke bildet. Er ist Thronerbe, Reformator, Friedensfürst, Kaiser und Papst in einer Person, Messias, Gottesgebärerin, erhält seine Gedanken von Gott, wird zum auserwählten Werkzeuge des Himmels, ja zum Mittelpunkte der Welt.

In manchen Fällen macht der Kranke die Bemerkung, dass eine wirklich oder vermeintlich durch hervorragende Stellung ausgezeichnete Person des anderen Geschlechts ihm gewogen ist und ihm eine nicht misszuverstehende Aufmerksamkeit schenkt (erotische Verrücktheit). Bisweilen ist es ein aufgefangener Blick, eine vermeintliche Fensterpromenade, eine zufällige Begegnung, welche diese verborgene Liebe dem Kranken zur Gewissheit werden lässt; häufiger jedoch erfährt er davon nur auf Umwegen durch verblühte Anspielungen seiner Umgebung, Zeitungsanzeigen, ohne dass er vielleicht den Gegenstand seines Interesses jemals gesehen hat.

Sehr bald mehren sich die Zeichen des geheimen Einverständnisses. Jedes zufällige Erlebniss, Kleidung, Begegnungen, Lectüre, Gespräche gewinnen für den Kranken eine Beziehung zu seinem eingebildeten Abenteuer. Seine Liebe ist öffentliches Geheimniss und Gegenstand allgemeinsten Aufmerksamkeit; überall spricht man davon, allerdings niemals mit klaren Ausdrücken, sondern immer nur in feinen Andeutungen, deren tiefen Sinn er aber sehr gut versteht.

Natürlich muss diese ausserordentliche Liebe einstweilen geheim gehalten werden; darum erhält der Kranke alle Nachrichten nie auf geradem Wege, sondern stets durch Vermittelung Anderer, durch die Zeitung und in Form versteckter Bemerkungen; auf dieselbe Weise weiss er sich durch gelegentliches Fallenlassen von Anspielungen mit dem Gegenstande seiner Liebe in Verbindung zu setzen. Der Flug der Tauben, die symbolisch ihn und die Geliebte darstellen, zeigt ihm, dass man ihn verstanden hat, dass er nach langen Kämpfen endlich sein Ziel erreichen wird; irgend eine Person, mit der er in Berührung tritt, erscheint ihm als die Erkorene, die sich verkleidet hat, um ihre Zuneigung der Welt zu verbergen, ja, eine geheime Ahnung vermag ihn bei einer derartigen Erkennungs-scene über die handgreiflichsten Unähnlichkeiten, sogar über die Geschlechtsverschiedenheit hinwegzusetzen.

Dieser eigenthümliche Wahn kann sich, besonders durch Vermittelung von verblühten Zeitungsanzeigen genährt, lange Zeit hindurch in der geschilderten Weise fortspinnen, ohne dass im sonstigen Thun und Treiben des Kranken, der ja seine Angelegenheit geheim zu halten sucht, etwas Verkehrtes hervortritt. Im weiteren Verlaufe gesellen sich nicht selten traumhafte Sinnestäuschungen, das Gefühl eines Kusses im Schlafe u. dergl. hinzu. Die ganze Färbung der Liebe ist dabei stets eine schwärmerische, romanhafte, häufig platonische, der eigentliche Geschlechtstrieb bei dem Kranken oft wenig oder in ungesunder Weise (Onanie) entwickelt. Zwischen die Zeiten seligen „Hangens und Bangens“ schiebt sich bisweilen tiefe Zerknirschung ein, das Gefühl der Unwürdigkeit gegenüber dem mit allen möglichen Vorzügen ausgeschmückten Ideale, Enttäuschung über unbegreifliche Zurückweisungen, unbestimmter Versündigungswahn.

Die Entstehung aller dieser Wahnbildungen vollzieht sich wesentlich auf dem Wege krankhafter Auslegung wirklicher Erlebnisse. Einmal werden thatsächliche Wahrnehmungen in vorurtheilsvoller Weise gedeutet. Ganz gleichgültige Erfahrungen gewinnen für den Kranken eine geheime Beziehung zu seiner eigenen Person, wie das aus vielen der angeführten Züge klar erkennbar ist. Ein Fleck am Kleide, ein Loch im Stiefel ist nicht die Folge der gewöhnlichen Abnutzung, sondern eine sehr auffallende Thatsache, deren Zustandekommen nur durch ganz besondere Um-

stände, durch feindliche Machenschaften zu erklären ist. Ein Wassertropfen in der Essschüssel, Ohrensausen, Hitze im Kopf, Bauchgrimmen beweisen auf das unzweideutigste einen Vergiftungsversuch; „ich weiss schon, was das ist“. Namentlich in den Reden der Umgebung und im Lesestoffe fliesst diese Quelle reichlich. Stets ist es „die gewohnte Bildersprache“; „sie haben gemeint, ich versteh's nicht“. Der Kranke liest etwas vom Antichrist und weiss sofort, dass er gemeint ist und zu Christus verklärt werden soll; einen biblischen Satz: „Die Stadt liegt viereckig“ bezog ein Kranker ohne weiteres auf seine, im quadratisch gebauten Mannheim erlittene Untersuchungshaft. Ein Kranker hörte in einer Volksversammlung davon sprechen, dass man doch einem Ertrinkenden helfen werde und schloss daraus, dass man ihn beschuldige, einen hohen Beamten umgebracht zu haben, der sich ertränkt hatte. Weiterhin werden sehr häufig innere Zusammenhänge zwischen zwei zufällig aufeinanderfolgenden Ereignissen angenommen. Ein Kranker hatte an den Kaiser geschrieben: „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen“; alsbald wurde der Reichstag aufgelöst. Ein anderer unterbreitete dem Badischen Ministerpräsidenten eine Karte, auf der die noch nicht besetzten Gebietstheile der Erde angezeichnet waren; unmittelbar darauf begann die Deutsche Colonialpolitik.

Weit seltener, als die wahnhafte Verarbeitung wirklicher Erfahrungen sind eigentliche Sinnestäuschungen. Nur in vereinzelten Fällen begleiten zahlreichere Sinnestäuschungen längere Zeit den Krankheitsverlauf; in der Regel kommt nur hie und da einmal eine Gehörstäuschung vor, meist ein einzelnes Wort oder ein kurzer Satz: „Heinrich, Heinrich!“ „der säuft“; „da kommt der stinkige Prophet“. Personen am Nebentische stecken die Köpfe zusammen und flüstern sich Bemerkungen zu, die der Kranke deutlich versteht, da er „ein feines Gehör hat“. Oder es fällt auf dem Spaziergange ein Schuss, und der Kranke hört die Kugel an seinem Kopfe vorbeipfeifen, fühlt auch wol den Luftdruck. Aus der Luft sprüht ein feiner Giftregen auf ihn herab; eine plötzliche Beklemmung überfällt ihn, und dabei hört er eine warnende Stimme. Auch nächtliche Visionen kommen vor, das Sehen von Sternen, glänzenden Figuren, göttlichen Erscheinungen. Eine Verheissung ertönt; dem Kranken wird der Segen Esaus auf die linke,

der Segen Jacobs auf die rechte Schulter verliehen. Stets pflegt es sich hier nur um vereinzelte Erlebnisse zu handeln, die auch von dem Kranken regelmässig als ganz besondere, aus dem Rahmen der gewöhnlichen Erfahrung herausfallende Vorkommnisse aufgefasst werden.

Wie mir scheint, haben wir es dabei vielfach mit einer eigenartigen Störung zu thun, die nachweisbar in der Entstehung der Wahnbildungen bisweilen eine gewisse Rolle spielt, nämlich mit Erinnerungsfälschungen. Indem der Kranke die Erfahrungen seiner Vergangenheit durchmustert, fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Mit voller Klarheit treten ihm eine Menge von Einzelheiten entgegen, die er früher gar nicht beachtet hat, die aber jetzt plötzlich eine hohe Bedeutung für ihn gewinnen. Sein Gedächtniss schärft sich, wie er meint, in erstaunlichem Maasse, so dass sein ganzes vergangenes Leben wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm liegt. Der Kranke weiss noch ganz genau, wie er als kleines Kind seinen wirklichen Eltern aus einem schönen Schlosse geraubt, in der Welt herumgeschleppt und schliesslich bei seinen falschen Eltern untergebracht wurde. Vielfache Aeusserungen und Handlungen dieser letzteren, der Zuschnitt und die Farbe seiner Kleidung, die Behandlung in der Schule, prophetische Träume, alle kleinen und grossen Ereignisse seines Lebensganges haben von seiner frühesten Jugend an auf seine Abstammung, seinen zukünftigen hohen Beruf hingewiesen. Ein wenig gebildeter Kranker schilderte genau die Villa seines Vaters, der Hannöverscher Finanzminister gewesen sei und sich Windthorst's Plänen widersetzt habe. Als man ihm nachwies, dass es einen Minister seines Namens niemals gegeben habe, behauptete er, man habe aus Feindschaft sämtliche alte Staatshandbücher von Hannover vernichtet und gefälscht neugedruckt, um den Namen seines Vaters auszumerzen. Bisweilen kann man es unmittelbar verfolgen, wie derartige Erinnerungen in dem Kranken auftauchen und sich festsetzen. Ein Kranker meinte, schon früher sei alles wahr geworden, was er sich dachte.

Die gemeinsame Eigenthümlichkeit aller, auf den verschiedensten Wegen entstandenen Wahnbildungen ist ihre grundsätzliche Unerschütterlichkeit. Obgleich der Kranke vielleicht selbst zugiebt, dass er selten oder nie den zwingenden Beweis für die Richtigkeit seiner Auffassung erbringen könne, prallt doch jeder Versuch, ihn

von der Wahnhaftigkeit seiner Ideen zu überzeugen, wie an einer Mauer ab. Man geht eben so schlau vor, dass sich die Erkenntniss des inneren Zusammenhanges aller der scheinbaren Zufälligkeiten nur vom Standpunkte jener subjectiven Ueberzeugung aus gewinnen lässt, „die einmal unerschütterlich bestand und bestehen wird“, wie ein Kranker sagte. „Ich lebe in der Einbildung, dass das keine Einbildung ist; ich drücke mich eben sehr vorsichtig aus.“ Der Kranke fühlt daher auch bisweilen, dass ein Uneingeweihter seinen Gedankengängen nicht überall folgen kann, und fürchtet dann, dass seine Verfolger sich diese Sachlage zu Nutze machen möchten, um ihn für einen mit Verfolgungswahn Behafteten zu erklären. Von einer Krankheitseinsicht ist niemals die Rede; dagegen bestehen nicht selten allerlei hypochondrische Klagen, über Nervosität, Kopfdruck, Verdauungsschwäche, für die gern die ärztliche Behandlung verantwortlich gemacht wird; die Kranken nehmen daher wol zu allerlei absonderlichen, zum Theil selbst erfundenen Curen ihre Zuflucht.

Die Stimmung des Kranken steht mit seinen Wahnvorstellungen in innigstem Zusammenhange. Er empfindet die vermeintlichen Verfolgungen als eine Art „geistiger Folter“, fühlt sich dauernd beunruhigt und gequält, wird argwöhnisch, menschenscheu, gereizt. Andererseits sind die Kranken selbstzufrieden, anmassend, hochfahrend und rechthaberisch. Oft wechselt die Stimmung aus wahnhaften Anlässen. Einen sonst sehr selbstbewussten Kranken fand ich eines Tages ängstlich und am ganzen Leibe zitternd, da er aus einem zufällig gehörten Schimpfworte den Schluss gezogen hatte, dass man ihn eines vor Jahren vorgekommenen Mordes beschuldige. Bisweilen tauchen auch plötzlich Selbstmordgedanken auf.

Das Handeln und Benehmen des Kranken kann verhältnissmässig lange ohne deutlichere Störung bleiben. Allerdings erscheint seine gesammte Lebensführung oft sonderbar und unverständlich. Ein Kaufmann, der sich in Amerika ein kleines Vermögen erworben hatte und krank von dort zurückgekehrt war, verzehrte dasselbe allmählich, bis er der Armenpflege anheimfiel, zu stolz, um eine seiner hohen Selbstschätzung nicht angemessene Arbeit zu übernehmen. Nun erst stellte sich heraus, dass er seit fast 20 Jahren an ausgeprägten Verfolgungs- und Grössenideen litt. Trotz guter Anlagen bringt der Kranke doch nichts Rechtes fertig, sondern hat überall

Misserfolge, macht Ausgaben, die weit über seine Verhältnisse hinaus gehen, beschäftigt sich mit absonderlichen Fragen, baut an einem Perpetuum mobile, an einem lenkbaren Luftschiffe mit nie entmuthigter Zuversicht herum. Da er überall Geheimbündelei vermuthet, hält er nirgends lange aus, zieht sich zurück, schreibt an fremde Personen beleidigende Briefe, führt gelegentlich Auftritte mit seinen Freunden und Verwandten herbei, die diesen gänzlich unverständlich bleiben. Viele dieser Kranken sind jedoch im Stande, ihre Kämpfe und Wünsche dauernd derart in sich zu verschliessen, dass nur der Eingeweihte über den Krankheitszustand ins Klare kommt und im täglichen Lebensgange keine krankhaften Handlungen ohne weiteres erkennbar sind. Dennoch fällt wol hier und da einmal eine räthselhafte Aeusserung, eine unbegreifliche Handlung des Kranken auf, absonderliche Lebensgewohnheiten, ungewöhnliche Kleidung, schwärmerische Vorliebe für gewisse einseitige religiöse, künstlerische, populär-wissenschaftliche Bestrebungen, allein man pflegt alle diese Dinge berechtigten Eigenthümlichkeiten einer stark entwickelten Persönlichkeit oder einfachen Charakterfehlern zuzuschreiben, ohne die tiefere Bedeutung derselben zu durchschauen.

Um sich den Verfolgungen und fortgesetzten Anzapfungen zu entziehen, wechselt der Kranke plötzlich unter nichtigem Vorwande seine Stellung, oder er begiebt sich auf Reisen. Dieses Mittel hilft nicht selten für einige Zeit. Allein sehr bald bemerkt er, dass man ihm wie einer bereits angemeldeten Persönlichkeit begegnet, über ihn und sein gesammtes Vorleben vollständig unterrichtet ist. In allerlei Andeutungen spinnen sich geheime Fäden aus seiner früheren in die jetzige Umgebung hinein. Man spionirt ihm überall nach; einzelne Personen, die er trotz vermeintlicher Verkleidung, falscher Bärte, gefärbter Haare überall wiedererkennt, folgen ihm auf Schritt und Tritt, überwachen ihn beständig, so dass seine Lage oft „schlimmer ist, als die eines steckbrieflich Verfolgten“. Seine Vorstellungen von der Ausdehnung und den Machtmitteln der ihn verfolgenden Bande erweitern sich dabei allmählich immer mehr. Zugleich wird seine Lebensführung wie sein äusseres Benehmen eigenthümlich unstet und zerfahren. Die Fähigkeit zu andauernder sachlicher Beschäftigung, zur regelmässigen Erfüllung bestimmter Berufspflichten wird durch die fortwährende gemüthliche Beunruhigung empfindlich

beeinträchtigt, auch wenn seine Verstandesleistungen an sich keine gröberen Störungen erkennen lassen.

In dem Gefühle wachsender Unsicherheit sucht er nun in Form von Zeitungsanzeigen oder Flugblättern das schändliche Spiel seiner Gegner öffentlich zu brandmarken und sich gegen die versteckten Anschuldigungen zu vertheidigen. Er reicht auch wol eine Verleumdungsklage ein, ruft die Hülfe der Behörden, des Staatsoberhauptes an. Oder er greift zur Selbsthülfe, ohrfeigt einen vermeintlichen Spion im Wirthshause, sucht einen Verleumder niederzuschliessen, die öffentliche Aufmerksamkeit durch eine auffallende Handlung auf seine Person und seine gefährdete Lage zu lenken. Auch Selbstmordversuche kommen vor. Ein Student, der sich für einen Napoleoniden hielt, brachte seiner Mutter, seinen beiden Schwestern und sich selbst schwere Verletzungen bei, weil der sonderbare Geschmack der Suppe ihm einen Vergiftungsversuch anzeigte. Die Grössenideen können den Kranken veranlassen, sich seinen vermeintlichen hohen Eltern, seiner erlauchten Braut zu nähern, anfangs vielleicht auf allerlei Umwegen, indem er an ihrem Hause vorübergeht, Fremden gegenüber geheimnissvolle Andeutungen fallen lässt, von denen er überzeugt ist, dass sie richtig verstanden und an die bestimmte Adresse befördert werden. Er schreibt einen Brief und, da derselbe erfolglos bleibt, einen zweiten und dritten, macht schliesslich den Versuch, persönlich zu den in sein Wahnsystem verflochtenen Personen und Behörden vorzudringen. Bei mehr religiöser Färbung des Grössenwahns tritt der Kranke öffentlich als Apostel hervor, sucht sich eine Gemeinde zu gründen, einen neuen Gottesdienst in eigenartigen Formen einzuführen, predigt in Wort und Schrift, unterbricht den Geistlichen in der Kirche.

Vielfach führen absonderliche oder gefährliche Handlungen verschiedenster Art zur Verbringung des Kranken in die Irrenanstalt. Dieses Ereigniss ist für ihn ein neuer hinterlistiger Schachzug seiner Gegner, die ihm schon längst angedeutet haben, dass er mit Wahnsinn endigen müsse. Zunächst fügt er sich, da er sicher ist, dass man seine geistige Gesundheit bald erkennen werde. In allen seinen Aeusserungen hält er sich sehr zurück, weicht eindringlicheren Fragen aus und verbirgt oft lange Zeit das Netz seiner Wahnideen hinter einem äusserlich tadellosen Benehmen, bis ihm ein besonderer Anlass, eine gemüthliche Erregung dieselben herauslockt. Allmählich wird

ihm jedoch klar, dass sich das versteckte Verfolgungssystem auch in der Anstalt fortsetzt. Die Aerzte sind gedungen, ihn unschädlich und womöglich wirklich geisteskrank zu machen, da man ihm auf andere Weise nicht beizukommen vermochte. Kleine Reibereien und Unannehmlichkeiten, Aenderungen im Befinden, gelegentliche Bemerkungen zeigen ihm, dass die Anfechtungen und Einschüchterungen auch von der neuen Umgebung ins Werk gesetzt werden. Seine Mitpatienten sind gar nicht krank, sondern bestochene Simulanten oder Polizeispione, welche ihn durch ihr Verhalten, ihre unsinnigen Streiche „prüfen“ sollen. Er dringt daher sehr nachdrücklich auf seine Entlassung, schreibt Briefe über Briefe, um dieselbe zu erwirken, verfasst Beschwerden wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung, macht Fluchtversuche und führt nicht selten den erbitterten Kampf um seine Menschenrechte mit grossem Geschicke und äusserster Hartnäckigkeit.

Oder aber der Kranke erkennt, dass der Aufenthalt in der Anstalt nur ein nothwendiges Glied in der Kette der Prüfungen darstellt, die er bestehen muss, um am Ende zu seinem hohen Ziele zu gelangen. Ja, bei genauerem Nachdenken ergiebt sich ihm klar, dass schon in seiner Vergangenheit vielfache Hinweise auf dieses Fegefeuer der Irrenanstalt enthalten waren. Weit entfernt daher von der Muthlosigkeit und Verzweiflung, schöpft er aus dem pünktlichen Eintreffen alles dessen, was das Schicksal vorher mit ihm bestimmt hatte, neue Hoffnung auf die Erreichung auch seiner letzten und höchsten Ziele. Eine besondere Bestätigung findet diese seine Auffassung nicht selten in der alsbald von ihm gemachten Wahrnehmung, dass auch in der Anstalt die geheimnissvollen Andeutungen über seine glänzende Zukunft nicht ausbleiben. Er wird mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt; man giesst ihm Rosenöl in sein Badewasser, sagt ihm verblümete Schmeicheleien, spielt ihm Zeitungen und Bücher in die Hand, deren Inhalt sich auf ihn bezieht. Es kann ihm daher nicht entgehen, dass die Aerzte ihn nur „auf höheren Befehl“ zurückhalten und gar nicht daran denken, ihn wirklich für krank anzusehen. Unter seinen Mitkranken entdeckt er sehr hochgestellte Persönlichkeiten, die man unter falschem Namen zu seiner Gesellschaft mit in die Anstalt versetzt hat.

Der weitere Verlauf der Krankheit ist regelmässig ein sehr

langsamer, meist viele Jahre hindurch fast stillstehender. Die Kranken bleiben ruhig, besonnen, bewahren andauernd eine äusserlich geordnete Haltung und vermögen sich vielfach sogar recht gut geistig zu beschäftigen. Ein einfacher Bauernsohn, der sich für den Kaiser und Papst in einer Person, späterhin sogar für unsterblich hielt, lernte im Laufe einiger Jahre unter meinen Augen mit äusserst unzulänglichen Hilfsmitteln nicht weniger als acht verschiedene alte und neuere Sprachen leidlich lesen, um sich die für seinen hohen Beruf nöthige Bildung zu verschaffen. Andere sind künstlerisch oder schriftstellerisch thätig, sogar mit Erfolg, oder sie vermögen doch wenigstens ihren Lebensunterhalt zu verdienen, werden nur für eigenthümliche Käuze gehalten, da sie ihre Wahnvorstellungen sorgfältig in sich verschliessen. Vielfach führen sie freilich ein unstetes, abenteuerliches Leben voller Unbegreiflichkeiten und Absonderlichkeiten. Erst im Laufe von Jahrzehnten pflegt sich eine langsam zunehmende psychische Schwäche geltend zu machen, Nachlassen der geistigen Regsamkeit unter ganz allmählicher Weiterbildung des Wahnsystems. Irgend welche körperliche Störungen, insbesondere Schwankungen des Gewichtes, pflegen die Krankheit nicht zu begleiten; sie können nur einmal durch zufällige Nebenumstände herbeigeführt werden.

Die Häufigkeit der hier beschriebenen Form des Irreseins ist keine grosse; sie erreicht nach meinen Erfahrungen noch nicht 1% der Aufnahmen. Männer scheinen in höherem Maasse betheiligt zu sein, als Frauen. Erbliche Veranlagung zu Geistesstörungen dürfte eine erhebliche Rolle spielen. Im übrigen werden widrige Lebensschicksale, Enttäuschungen, Einsamkeit, der Kampf mit Noth und Entbehrung als Ursachen aufgeführt; oft sind sie aber wol mehr als Folge des schon lange Zeit absonderlichen Verhaltens der Kranken anzusehen. Meist tritt die Krankheit zwischen dem 25. und 40. Lebensjahre auf. Allerdings hat Sander unter dem Namen der originären Paranoia eine Form beschrieben, bei der nach seiner Anschauung die Krankheit bis in die Jugendzeit zurückreichen sollte. In der That hört man nicht selten von solchen wie von anderen wahnbildenden Kranken, dass schon ihre früheste Jugend von Ahnungen und Wahrnehmungen erfüllt gewesen sei, die auf ihre hohe Geburt und auf die mächtigen Feinde hingewiesen hätten. Ich habe mich indessen allmählich davon überzeugen können, dass sich in diesen

Fällen der Beginn der Krankheit mit einiger Sicherheit meist nur bis in die erste Hälfte des 3. Lebensjahrzehntes verfolgen lässt. Alle weiter in die Vergangenheit hineinreichenden Erzählungen der Kranken sind höchst wahrscheinlich immer nachträgliche Erfindungen. Neisser hat geradezu als kennzeichnendes Merkmal der von Sander geschilderten Gruppe das dort in der That besonders häufige Krankheitszeichen der Erinnerungsfälschungen bezeichnet und die Unterscheidung einer „confabulirenden Paranoia“ vorgeschlagen. Es erscheint mir indessen nicht möglich, unter dem einen oder dem anderen Gesichtspunkte eine einheitliche Gruppe von Krankheitsfällen gegenüber anderen Formen abzugrenzen.

Die Erkennung der Krankheit hat bei aufmerksamer Beachtung der langsamen Entwicklung, der eigenthümlichen, zusammenhängenden Wahnbildung, der ausgezeichneten Erhaltung des Verstandes sowie der Ordnung in Gedankengang, Benehmen und Handeln kaum irgend welche Schwierigkeiten. Freilich können manche Fälle von *Dementia praecox*, von Paralyse, Altersblödsinn und selbst von manisch-depressivem Irresein für die oberflächliche Betrachtung vorübergehend ein ganz ähnliches Bild darbieten. Wir sind bei den genannten Krankheiten überall schon auf die unterscheidenden Merkmale eingegangen und wollen hier daher nur nochmals betonen, dass die Paranoia immer schon Jahre lang besteht, bevor sie überhaupt erkannt wird, dass die Wahnvorstellungen folgerichtig verarbeitet, Einwände scharfsinnig, wenn auch vielleicht durch Trugschlüsse, widerlegt werden. Ferner steht das ganze Denken und Handeln des Kranken hier vollkommen unter dem Einflusse des Wahnes; er ist durchaus unbelehrbar, leidenschaftlich, hartnäckig in der Vertheidigung und in der Verfolgung seiner Ideen. Die Freiheitsberaubung empfindet er als eine schwere Unbill und wird nicht müde, mit allen Mitteln gegen dieselbe anzukämpfen, alles im Gegensatze zu der Weichheit und Bestimmbarkeit der Paralytiker, zu der Zerfahrenheit und gemüthlichen Stumpfheit in der *Dementia praecox*. Der senile und praesenile Beeinträchtigungswahn sind durch die rasche Entstehung, den Wechsel, die Zusammenhangslosigkeit und Abenteuerlichkeit der Wahnbildung ausgezeichnet, während das manisch-depressive Irresein überall neben dem Wahne die Zeichen der psychomotorischen Hemmung oder Erregung erkennen lässt.

Die Behandlung unserer Kranken hat nur die Aufgabe, sie durch Ablenkung und Beschäftigung möglichst von der Versenkung in ihre Wahnvorstellungen abzuhalten. Vielfach gelingt das unter günstigen Verhältnissen Jahrzehnte lang so gut, dass die Kranken trotz der ausgeprägtesten Wahnbildungen doch im Stande sind, ohne allzu grosse Schwierigkeit in der Freiheit zu leben. Die Zurückhaltung in der Anstalt vertragen sie regelmässig sehr schlecht; man wird daher bestrebt sein, ihnen, so weit es irgend angeht, diese Beschränkung zu ersparen. —

Eine ganz eigenartige Entwicklungsform der Verrücktheit bildet der Querulantenwahn*). Den Grundzug im Krankheitsbilde liefert hier die Vorstellung der rechtlichen Benachtheiligung und der leidenschaftliche Drang, gegen das vermeintlich erlittene Unrecht bis auf das äusserste anzukämpfen. In der Regel knüpft sich jene Vorstellung an irgend einen wirklichen Nachtheil an, den der Kranke, meistens in einem Rechtsstreite und mit vollem Rechte, erlitten hat. Bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, dass ihm die Fähigkeit fehlt, sein Unrecht einzusehen. Er ist ausser Stande, die Sachlage unparteiisch zu betrachten, auch den gegnerischen Standpunkt zu würdigen, und verlangt ohne weiteres die allgemeine Anerkennung seiner persönlichen Auffassungen und Wünsche. Der Widerstand, auf den er dabei stösst, meist auch greifbare Nachtheile, die ihm erwachsen, befestigen in ihm die Ansicht, dass ihm bitteres Unrecht geschehen sei, gegen das er sich mit allen Mitteln auflehnen müsse. Es liegt auf der Hand, dass der Gedanke, auf jeden Fall die Anerkennung der eigenen Rechtsansprüche zu erzwingen, an sich ein vollkommen gesunder genannt werden muss. Was den Querulanten kennzeichnet, ist der Mangel an Verständniss für das wirkliche Recht, die einseitige Betonung der persönlichen Interessen gegenüber dem höheren Gesichtspunkte des allgemeinen Rechtsschutzes. „Er sucht das Recht, kann es aber nicht finden,“ sagte ein Zeuge im Entmündigungsverfahren sehr bezeichnend von einem Querulanten.

Ihre tiefere Grundlage hat die Entwicklung einer derartig schiefen Auffassung immer in einer Unzulänglichkeit des Urtheils.

*) Hitzig, Ueber den Querulantenwahnsinn, 1895; Köppen, Archiv f. Psychiatrie, XXVIII, 221.

Thatsächlich lässt sich diese Störung regelmässig bei Querulanten nachweisen. Sie zeigt sich namentlich in der vollkommenen Unbelehrbarkeit dieser Kranken. Selbst die handgreiflichsten Beweisstücke machen nicht den geringsten Eindruck auf sie, ja sie werden gar keiner eigentlichen Prüfung gewürdigt. Die Kranken hören die an sie gerichteten Auseinandersetzungen wol ruhig mit an, geben zu, was nach ihrer Ansicht unverfänglich ist, entziehen sich jedoch jedem logischen Zwange dadurch, dass sie als Antwort einfach ihre früheren Ansichten wiederholen oder alle Einwendungen durch einen gänzlich untriftigen Gegenbeweis abschneiden. „Ich bleibe bei meiner Sache stehen; was geschrieben ist, ist geschrieben.“ Selbst die Gewährung der vom Kranken geforderten Genugthuung vermag ihn nicht zu befriedigen. Einer meiner Kranken, der sich auf Grund einer Aeusserung des Richters „amtlich für närrisch erklärt“ glaubte, machte diese Behauptung zum Ausgangspunkte eines erbitterten Kampfes gegen die Behörden, obgleich ihm wiederholt, sogar vom Ministerium, dargelegt wurde, dass gar nichts gegen ihn geschehen sei, und obwol man sich von allen Seiten bemühte, ihn durch freundliches, schonendes Entgegenkommen zu beruhigen; er wies kurzer Hand jeden Versuch, ihm zu helfen, zurück, „so lange die amtliche Närrischerklärung nicht aufgehoben sei“. Durch diese Unerschütterlichkeit kennzeichnet sich die Vorstellung rechtlicher Benachtheiligung schon von vorn herein als Wahn. Alle der eigenen Ansicht entgegenstehenden Aussagen werden ohne weiteres für unglaubwürdig und erlogen erklärt; die fremden Zeugen sind meineidig, bestochen. Dem gegenüber beruft sich der Kranke bei jeder seiner Behauptungen auf eine Menge namhaft gemachter Zeugen, die indessen gar keine oder ganz belanglose Angaben zu machen wissen und dann verleugnet werden, weil sie nicht recht ausgesagt haben. An ihre Stelle treten gewöhnlich andere und wieder andere, von denen der Kranke besonders wichtige Aufschlüsse in Aussicht stellt, um stets von neuem in seiner Erwartung betrogen zu werden.

Aus der Quelle des Wahnes entspringt auch die eigenthümliche Leichtgläubigkeit der Querulanten, die in bemerkenswerthem Gegensatz zu ihrer Unbelehrbarkeit steht. Jede Klatschgeschichte, jedes Gerücht, jede beliebige Rederei gilt ihnen sofort als unumstössliche Gewissheit, sobald sich ihr Inhalt in den eigenen Vorstellungskreis

einfügt. So unzugänglich sie gegenüber den schlagendsten Einwänden sind, so empfänglich erweisen sie sich für jede üble Nachrede über ihre Gegner. Sie halten sich nicht nur für berechtigt, ohne die geringste Prüfung daran zu glauben, sondern sie auch in der schärfsten und übertriebensten Form weiter zu verbreiten. Die eingehendsten und wohlwollendsten Belehrungen über die Rechtslage von wirklich Sachverständigen fruchten bei ihnen nichts, sobald sie ihrer Auffassung zuwiderlaufen; dagegen bauen sie felsenfest auf die Bestätigung dieser letzteren, welche ihnen „rechtskundige Männer“ im Dorfe gegeben haben.

Die Auffassung und das Gedächtniss des Querulanten erscheint zunächst ungestört, ja man ist oft sogar über die Genauigkeit erstaunt, mit welcher der Kranke umfangreiche Actenstücke, Verhöre, Gesetzesstellen, anscheinend wörtlich, auswendig herzusagen weiss. Bei eingehenderer Prüfung findet man jedoch sehr häufig, dass der Kranke den Sinn seiner Ausführungen durchaus nicht verstanden hat und die klarsten Sätze in ganz verschrobener Weise ausdeutet, sogar in ihr Gegentheil verkehrt. Ausserdem laufen, namentlich bei der Wiedergabe von Unterredungen, die grössten Unrichtigkeiten mit unter, von denen sich schwer sagen lässt, ob sie durch ursprüngliche Missverständnisse oder durch nachträgliche Fälschungen der Erinnerung entstanden sind. Zweifellos kommt auch das letztere vor; man hat bisweilen Gelegenheit, unmittelbar zu beobachten, wie sich eine Erzählung bei häufiger Wiedergabe immer mehr im Sinne des Wahnes verändert. Ein Kranker behauptete hartnäckig, ich habe ihn vor Gericht für gesund erklärt und gesagt, die Geisteskrankheit werde erst in 3 bis 4 Jahren ausbrechen. Er hielt an dieser Behauptung trotz meiner Ablehnung dauernd fest. Bei einem anderen Kranken wuchs die Summe, um die er geschädigt sein wollte, sehr rasch von 1200 auf 10000 Gulden an; eine Geldschuld, die er anfangs zugab, behauptete er späterhin bereits vor Jahren abgetragen zu haben.

Wenn die ersten Anfänge des Querulantenwahnes wegen ihrer Anknüpfung an thatsächliche Vorkommnisse für die oberflächliche Betrachtung als Ausfluss eines besonders empfindlichen Rechtsgefühls erscheinen können, so tritt nach und nach die krankhafte Natur jener Gedankengänge immer deutlicher hervor. Die Unmöglichkeit, sein vermeintliches Recht zu erlangen, beweist dem Kranken, dass die Zeugen meineidige Schurken, die Richter und Behörden eine

Bande von Räubern und Spitzbuben sind, die alle zusammenhalten, um ihn zu unterdrücken und ihre eigenen Schlechtigkeiten nicht an den Tag kommen zu lassen. „Dem hilft alles,“ sagt er von seinem Gegner. Man ladet seine Zeugen nicht, die nunmehr ganz gewiss glänzend zu seinen Gunsten ausgesagt haben würden; man verdreht seine Aussagen, fälscht die Acten und Protocolle, seine Unterschrift, schickt ihm die Vorladungen durch falsche Postboten, macht unter die Bescheide „Stempel, wie wenn es von der Kgl. Hoheit herkommen würde“. Bisweilen gesellen sich noch auffallendere Wahnbildungen hinzu. Der Kranke spürt, dass man ihn im Gefängnisse durch stark gewürzte und gepfefferte Speisen hat närrisch machen wollen, glaubt, dass man ihm nach dem Leben trachte. Mehrfach sah ich gleichzeitig ausgeprägten Eifersuchtswahn. Hie und da kommen einzelne Sinnestäuschungen vor; in einem Falle entwickelte sich im Gefängniss vorübergehend ein ängstlicher Erregungszustand mit zahlreichen Gehörstäuschungen. Der Kranke hörte Vorwürfe und Drohungen, glaubte, dass seine Hinrichtung bevorstehe.

Die Besonnenheit des Kranken ist dauernd ungetrübt, die Ordnung seiner Gedanken erhalten. Niemals aber wird man eine sehr grosse Eintönigkeit seines Vorstellungsinhaltes vermissen. Jede Unterredung mit einem Querulanten pflegt sehr bald auf seine Beeinträchtigungsideen zu führen, welche, je länger, desto mehr, sein ganzes wirkliches Interesse in Anspruch nehmen. Von jedem, noch so entlegenen Punkte aus führt sein Gedankengang immer wieder auf diesen Mittelpunkt zurück. In endlosen, vielfach wörtlichen Wiederholungen kehren bei seinen Ausführungen dieselben Gedankengänge wieder, offenbar, ohne dass der Kranke im Stande wäre, sie zu unterdrücken oder auch nur abzukürzen. Bei längerem Bestande der Krankheit pflegt übrigens auch der Zusammenhang der langathmigen Auseinandersetzungen zu leiden. Von einer Einsicht in die Krankheit ist hier natürlich niemals die Rede; vielmehr betrachtet der Kranke den Einwand der geistigen Störung als einen „treulosen Schwindel“. Fast immer findet er aber auch Laien und selbst Aerzte genug, die ihm auf Wunsch seine geistige Gesundheit bescheinigen. Einer meiner Kranken brachte mit Genugthuung die Gesundheitszeugnisse vor, die ihm sechs Bürgermeister ausgestellt hatten.

Eine regelmässige Begleiterscheinung des Querulantenwahnes ist das stark gehobene Selbstgefühl. Die Kranken halten sich für hervorragend tüchtig und rechtlich, blicken daher unter allen Umständen auf ihre Gegner herab. Sie halten etwas auf sich, finden es besonders erschwerend, dass man gerade ihnen, als „verheiratheten Männern“ das Recht vorenthält. Ein Kranker unterzeichnete sich: „Bürger, Landwirth und Wittwer“; ein anderer, der ein recht geschickter Uhrmacher war, sprach von dem Undanke, mit dem das Vaterland seinen grossen Söhnen lohne. Mit dieser Selbstüberschätzung hängt es auch zusammen, dass der Kranke die unsittlichsten Mittel für erlaubt hält, sobald sie ihm zur Schädigung seines Feindes dienen, während selbst die mildesten Formen des rechtlichen Zwanges in ihrer Anwendung auf ihn selbst als unerhörte Angriffe und Vergewaltigungen, als „gefühllose Misshandlungen“ aufgefasst werden. Ein Kranker empfand die verzögerte Ablieferung einer Postkarte seitens des Postbeamten an ihn als eine schwere Schädigung, während ihm die Blutschande mit seiner Stieftochter und die Unterschlagung einer Geldsumme als geringfügige Uebertretungen erschienen; er schrieb seiner Frau Briefe mit hochtrabenden Ermahnungen zur Sittlichkeit und rühmte sein gutes Gewissen. „So gefühlvoll?“ schrieb ein anderer erstaunt, als wegen eines von grössten Beleidigungen strotzenden Briefes Anklage gegen ihn erhoben wurde. In seinem gehobenen Selbstgeföhle pflegt der Kranke ungeheure Summen als Entschädigung für das ihm angethane Unrecht zu verlangen.

Ausnahmslos finden wir ferner bei den Querulanten eine bedeutende Steigerung der gemüthlichen Erregbarkeit; vielleicht ist in ihr der nächste Grund für den Mangel an ruhiger sachlicher Ueberlegung bei diesen Kranken zu suchen. Während sie für gewöhnlich keine auffallenderen Störungen der Stimmung darbieten, gerathen sie bei der Besprechung ihrer Rechtsstreitigkeiten sofort in die leidenschaftlichste Aufregung, überschütten den Hörer mit einer wahren Fluth von Schmähungen über ihre Gegner und wenden sich gegen jeden Widerspruch oder Einwand mit der gleichen zornigen Gereiztheit. Einer meiner Kranken bat den Grossherzog schriftlich um die Erlaubniss, seine Gegner selbst abthun zu dürfen.

Diese Leidenschaftlichkeit in Verbindung mit der Unbelehrbar-

keit ist es auch, welche dem Handeln des Kranken den eigenartigen Stempel aufdrückt. Er ist nicht im Stande, sich nach Erschöpfung der gewöhnlichen Rechtsmittel bei der endgültigen, unabänderlichen Entscheidung zu beruhigen. Ohne jedes Verständniss für die völlige Nutzlosigkeit, ja die sicheren schweren Folgen weiterer Schritte sucht er um jeden Preis und mit allen Mitteln den Sieg im Kampfe um sein vermeintliches Recht zu erzwingen. Blind gegen jeden besseren Rath, setzt er alle nur irgend möglichen Rechtsmittel in Bewegung, verlangt „eine richtige Untersuchung“ über Dinge, die längst abgethan sind, appellirt von einer Instanz an die andere, durch keinen Misserfolg belehrt oder wenigstens eingeschüchtert. Vielmehr nimmt die Hartnäckigkeit und Leidenschaftlichkeit immer zu. Er schreibt unzählige Briefe und Eingaben an die Gerichte, an Privatpersonen, Beamte, an den Reichstag, den Landesfürsten und den Kaiser, in denen er in den schärfsten, beleidigendsten Ausdrücken, ja in unfläthigen Schimpfereien über seine Gegner, über die Behörden, die Richter seinem Herzen Luft macht. Schon in der äusseren Form, in den Unterstreichungen, Ausrufungs-, Frage- und Anführungszeichen, in der Hervorhebung der Kraftstellen durch besondere Schrift oder farbige Tinte, ferner in der Langathmigkeit, Umständlichkeit und Eintönigkeit des Inhaltes pflegen diese Schriftstücke ihre krankhafte Entstehungsweise zu verrathen. Auch der Stil zeigt vielfach eine eigenthümlich verzwickte, verschrobene Ausdrucksweise, die Wiederkehr einzelner absonderlicher, halbverstandener, aber tönender Redewendungen, die sich an die Rechtssprache anlehnen. Ein Kranker schrieb viel vom „falschen Meineid“; ein anderer gebrauchte mit Vorliebe den angeblich von mir geäusserten Satz: „Juristenrecht geht über Reichsrecht“. Die Paragraphen der Gesetzbücher, die Berufung auf die „Acten“ spielen eine grosse Rolle. Abschriften seiner Eingaben, Vorladungen, Bescheide pflegt der Kranke wohlverpackt mit sich herumzutragen und bei passender Gelegenheit auszukramen.

Die zunächst folgenden Anklagen und Strafen wegen Beleidigung oder Verleumdung steigern nur die Erbitterung des Kranken; er antwortet mit neuen, immer weiter gehenden und ungeheuerlicheren Schmähungen. Seine ganze Thätigkeit, seine Lebensinteressen gehen immer mehr in der Sucht auf, Recht zu behalten, mag auch alles Andere darüber zu Grunde gehen; seine Häuslichkeit, sein Geschäft,

sein Vermögen, alles wird diesem krankhaften Drange geopfert. Auf diese Weise kommt er in seinen Verhältnissen herunter, wird durch die endlosen Processe und Anklagen in dauernder Aufregung erhalten, die ihn zu immer schrofferer Stellungnahme gegenüber seinen Feinden veranlasst. Schliesslich weist er jede Gemeinschaft mit der bestehenden Rechtsordnung, ja auch mit den staatlichen Einrichtungen überhaupt zurück. Er unterschreibt kein Protokoll mehr, verweigert die Annahme von Vorladungen, lässt sich zur Verhandlung mit Gewalt vorführen. Er greift zur Selbsthülfe, nimmt einfach fort, was er als sein Eigenthum betrachtet, wendet sich an die Presse, bedroht seine Gegner persönlich, schiesst auf den pfändenden Gerichtsvollzieher.

Sehr häufig gelingt es dem Kranken mit seiner leidenschaftlichen Thatkraft, diese oder jene Person seiner Umgebung von der Rechtmässigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen. Ich kannte einen 58jährigen Querulanten, der in einem fernen Dorfe mehrere Bauern veranlasst hatte, grosse Geldopfer zu bringen, um eine vermeintliche Entschädigungssumme von 50,000 Mark von einem Bürgermeister herauszupressen. Die von ihnen verfassten Eingaben ähnelten denen des Kranken ganz überraschend; einer der Bauern hatte den letzteren bereits als willkommenen Schwiegersohn in Aussicht genommen. Andererseits ergreifen Querulanten vielfach mit Freuden die Gelegenheit, auch für Andere Briefe, Eingaben, Proteste, Streitschriften zu schreiben, und gerathen auf diese Weise bisweilen geradezu in die Laufbahn von Winkeladvocaten hinein. Dabei kommt ihnen besonders eine gewisse Spitzfindigkeit und ihre äusserliche Kenntniss der Rechtssätze zu Gute, die sie überall hervorkehren.

Im weiteren Verlaufe der Krankheit stellt sich regelmässig eine deutliche Zunahme der geistigen Schwäche ein. Die Eingaben und Reden des Kranken werden immer einförmiger und zusammenhangsloser. Der Kranke wartet auch meist gar nicht mehr auf eine Antwort, sondern schreibt nur noch gewohnheitsmässig von Zeit zu Zeit eines seiner eigenartigen Schriftstücke. Die Erregbarkeit nimmt ab; der Kranke wird stumpf, harmlos und gleichmüthig, öfters sogar weinerlich und rührselig, wenn man ihn nicht durch Berührung des wunden Punktes geflissentlich reizt. Er verkehrt freundlich mit dem Arzte, den er vielleicht eben noch in einer Eingabe als infamen Lügner und Schwindler bezeichnet hat. Bisweilen verleugnet er

geradezu seine früheren Handlungen, um unangenehmen Auseinandersetzungen auszuweichen; er will nichts mehr davon wissen; das ist vorbei. Von einer wirklichen Berichtigung der krankhaften Vorstellungen ist dabei jedoch keine Rede; vielmehr lässt sich bei Anregung der alten Erinnerungen in den Augenblicken, wo die Selbstbeherrschung versagt, stets erkennen, dass der Kranke unverändert auf seinem früheren Standpunkte stehen geblieben ist und nur die Spannkraft zu äusserem Widerstande verloren hat.

Die Erkennung des Querulantenwahnes bietet namentlich im Beginne gewisse Schwierigkeiten. Einerseits kann das Queruliren als Krankheitszeichen bei verschiedenen Formen des Irreseins auftreten, so bei der Paralyse und namentlich im circulären Irresein. Die Beachtung der für jene Erkrankungen kennzeichnenden Erscheinungen, der körperlichen und Gedächtnisstörungen dort, der Ideenflucht, der Ablenkbarkeit, des Bethätigungsdranges, der Stimmungsschwankungen und des anfallsweisen Auftretens hier, wird die Sachlage in der Regel bald aufklären. Andererseits kann unter Umständen auch ein Gesunder queruliren, sogar mit Hartnäckigkeit und Leidenschaftlichkeit. Gerade nach dieser Richtung hin sind in neuerer Zeit vielfache Fehldiagnosen von solchen Gutachtern zu verzeichnen, denen die Thatsache des Querulirens an sich und der Umfang der aufgelaufenen Acten als die wesentlichen Kennzeichen des Querulantenwahnes galten. Dem gegenüber ist als massgebend für die Diagnose vor allem die wahnhafte Gestaltung der Vorstellungskreise zu bezeichnen, die völlige Unbelehrbarkeit, die allmähliche Ausbreitung der Verfolgungsideen auf immer weitere Personen, der Ausgang der ganzen Entwicklung von einem einzigen Punkte, welcher dauernd im Vordergrund steht und allen späteren Gedanken und Handlungen des Kranken immer wieder zur Anknüpfung dient. Gerade deswegen sind die Querulanten nicht zu verwechseln mit jenen gesunden streitsüchtigen und rechthaberischen Menschen, die mit ihrer ganzen Umgebung in Unfrieden leben. Im Gegentheil scheint es mir, als ob Querulanten wie andere Verrückte vielfach im täglichen Verkehr ganz verträgliche, wenn auch oft eigenthümliche Menschen sind. Während jene gesunden Kampfhähne bei den verschiedensten Gelegenheiten Zank und Streit vom Zaune brechen, Processe anfangen, Beleidigungen begehen, besteht hier ein innerer Zusammenhang zwischen allen einzelnen

Abschnitten des Kampfes; der ganze Rattenkönig von Processen, Klagen und Beschwerden weist auf einen bestimmten ersten Anstoss zurück. Bei der einfachen Streitsucht findet jede einzelne Angelegenheit, wenn auch nach langen Kämpfen, endlich ihre Erledigung, bei der sich alle Betheiligten beruhigen; hier dagegen endet der ursprüngliche Streit niemals; er wächst nur immer ungeheuerlicher an und erreicht erst in der Entmündigung des Kranken seinen gewaltsamen und äusserlichen Abschluss.

Auf der anderen Seite ist es natürlich möglich, dass die anscheinend wahnhaften Vorstellungen und Behauptungen wirklich der Wahrheit entsprechen. Die Erbitterung und der rücksichtslose Kampf bis auf das äusserste kann die gesunde Antwort eines lebhaft entwickelten und schnöde beleidigten Rechtsgefühls sein. So stellte sich in einem von mir beobachteten Falle nachträglich heraus, dass der schwer angeschuldigte Gegner in der That nicht der Ehrenmann war, für den er amtlich galt, sondern sich ernster Verbrechen schuldig gemacht hatte. Ein anderes Mal konnte nachgewiesen werden, dass eine zunächst wahnhaft erscheinende Unterschriftfälschung von dem Beschuldigten wirklich begangen war. In dieser Beziehung ist also äusserste Vorsicht geboten. Trotzdem waren übrigens in beiden Fällen die Ankläger Querulanten, aber das liess sich nicht aus der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der vorgebrachten Beschuldigungen entscheiden, sondern aus der Art, wie sie dieselben begründeten und wahnhaft weiter verarbeiteten. Freilich pflegt auch in ausgesprochenen Fällen der Querulantenwahn erst nach sehr langer Zeit erkannt zu werden, weil das oft gut erhaltene Gedächtniss und die Gewandtheit im Reden und Schreiben für den richterlichen Beobachter die geistige Schwäche und Zerfahrenheit sowie die wahnhafte Ausgestaltung der Vorstellungskreise verdecken. Die Entstellungen und Verdrehungen des Thatbestandes, die der Kranke vom Standpunkte seiner krankhaften Auffassung in bestem Glauben vorbringt, werden leicht für absichtliche, schlau berechnete Täuschungen gehalten und als Beweis für die sittliche Verkommenheit und Unverschämtheit desselben angesehen.

Die eigentlichen Ursachen des Querulantenwahnes sind höchst wahrscheinlich in krankhafter, meist ererbter Veranlagung zu suchen. Mehrmals fand ich Trunksucht der Eltern angegeben. In der Regel beginnt die Krankheit zwischen dem 35. und dem 45. Lebens-

jahre, bisweilen auch noch etwas später. Der Rechtsstreit ist ohne Zweifel nur als Auslösung, nicht als Ursache zu betrachten; öfters haben die Kranken früher bereits allerlei Processe gehabt, ohne dabei zu queruliren. Die Prognose muss als ungünstig bezeichnet werden; der Ausgang ist ein mehr oder weniger hoher Grad von geistiger Schwäche unter Fortbestehen der Wahnbildungen. Gleichwol scheinen erhebliche Besserungen in der Weise vorzukommen, dass die Kranken, ohne ihre Auffassung zu ändern, sich wenigstens längere Zeit einer Aeussderung derselben enthalten; ganz ähnliches sehen wir ja auch bei anderen Formen der Verrücktheit.

Die Behandlung dieser Kranken hat nur die Aufgabe, dieselben für einige Zeit, noch besser für immer, der Umgebung zu entziehen, welche auf sie erregend wirkt. Vorübergehend kann das durch die Verbringung in die Anstalt, dauernd durch die Uebersiedelung in andere Verhältnisse geschehen. Längeren Anstaltsaufenthalt vertragen die Kranken in der Regel schlecht. Man thut daher gut, sie nach eingetretener Beruhigung möglichst rasch wieder zu entlassen, wenn man nicht durch die Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit im einzelnen Falle genöthigt wird, sie auch trotz der Schädigung durch das Anstaltsleben ihrer Freiheit zu berauben.